In seiner Fülle ruhet der Herbsttag

Friedrich Hölderlin (1770–1843)

Richard Dünser

Ruhig ♩ = 80 *mf* **rit.** **a tempo** ♩ = 85

Sopran
In sei - ner Fül - le ru - het der Herbst - tag nun, ge - läu - tert

Alt 1
In sei - ner Fül - le ruht der

Alt 2
In sei - ner Fül - le ruht der

Tenor
In sei - ner Fül - le ruht der

Bass
In sei - ner Fül - le ruht der

Klavier (Orgel)*
Ruhig ♩ = 80 **rit.** **a tempo** ♩ = 85

* nur zur Einstudierung / for rehearsal only

meno mosso ♩ = 75 **accel.** ♩ = 100 **rit.**

S
ist die Traub und der Hain ist rot vom Obst, wenn schon der hol - den Blü -

A1
Herbst - tag nun, wenn schon der hol - den Blüt - ten man -

A2
Herbst - tag nun, wenn schon der hol - den Blü -

T
Herbst - tag nun, wenn schon der hol - den Blü -

B
Herbst - tag nun, wenn schon der hol - den

Kl./ (Org.)
meno mosso ♩ = 75 **accel.** ♩ = 100 **rit.**

Mein Eigentum
Friedrich Hölderlin

In seiner Fülle ruhet der Herbsttag nun,
Geläutert ist die Traub und der Hain ist rot
Vom Obst, wenn schon der holden Blüten
Manche der Erde zum Danke fielen.

Und rings im Felde, wo ich den Pfad hinaus,
Den stillen, wandle, ist den Zufriedenen
Ihr Gut gereift und viel der frohen
Mühe gewähret der Reichtum ihnen.

Vom Himmel blicket zu den Geschäftigen
Durch ihre Bäume milde das Licht herab,
Die Freude teilend, denn es wuchs durch
Hände der Menschen allein die Frucht nicht.

Und leuchtest du, o Goldnes, auch mir, und wehst
Auch du mir wieder, Lüftchen, als segnetest
Du eine Freude mir, wie einst, und
Irrst, wie um Glückliche, mir am Busen?

Einst war ichs, doch wie Rosen, vergänglich war
Das fromme Leben, ach! und es mahnen noch,
Die blühend mir geblieben sind, die
Holden Gestirne zu oft mich dessen.

Beglückt, wer, ruhig liebend ein frommes Weib,
Am eignen Herd in rühmlicher Heimat lebt,
Es leuchtet über festem Boden
Schöner dem sicheren Mann sein Himmel.

Denn, wie die Pflanze, wurzelt auf eignem Grund
Sie nicht, verglüht die Seele des Sterblichen,
Der mit dem Tageslichte nur, ein
Armer, auf heiliger Erde wandelt.

Zu mächtig, ach! ihr himmlischen Höhen, zieht
Ihr mich empor, bei Stürmen, am heitern Tag
Fühl ich verzehrend euch im Busen
Wechseln, ihr wandelnden Götterkräfte.

Doch heute laß mich stille den trauten Pfad
Zum Haine gehn, dem golden die Wipfel schmückt
Sein sterbend Laub, und kränzt auch mir die
Stirne, ihr holden Erinnerungen!

Und daß mir auch, zu retten mein sterblich Herz,
Wie andern eine bleibende Stätte sei,
Und heimatlos die Seele mir nicht
Über das Leben hinweg sich sehne,

Sei du, Gesang, mein freundlich Asyl! sei du,
Beglückender! mit sorgender Liebe mir
Gepflegt, der Garten, wo ich, wandelnd
Unter den Blüten, den immerjungen,

In sichrer Einfalt wohne, wenn draußen mir
Mit ihren Wellen allen die mächtige Zeit,
Die Wandelbare, fern rauscht und die
Stillere Sonne mein Wirken fördert.

Ihr segnet gütig über den Sterblichen,
Ihr Himmelskräfte! jedem sein Eigentum,
O segnet meines auch, und daß zu
Frühe die Parze den Traum nicht ende.

In dieser Komposition für gemischten Chor nach einem Text von Friedrich Hölderlin (ein Autor, der mich seit Jahrzehnten inspiriert, den ich immer wieder lese, und dessen Texte mehreren meiner Werke, u.a. dem 1. Streichquartett – *Elegie An Diotima*, dem Orchesterstück *Der Wanderer*...) zu Grunde liegen, habe ich versucht, in einer dem Gedicht adäquaten Tonsprache die Bilder, die Stimmungen und formale Aspekte zur Geltung zu bringen. So ist z.B. an der Textstelle „Doch heute laß...“, wo der Ich-Erzähler auf den Anfang rekurriert, eine Art Reprise eingebaut, dem Hörer soll die Verbindung zwischen den Textstellen deutlich gemacht werden, er soll sie spüren. Auch sonst war es mein Ziel, diesen bereits allein so musikalischen Text auf eine Weise zum Klingen zu bringen, die Menschen des 21. Jahrhunderts berühren kann.

Dauer: ca. 4 Min.

Erwin Ortner und dem Arnold Schoenberg Chor herzlich gewidmet